

Der Ton wellt in die Landschaft still hinein
und schreckt den Falter nur, der leichtbeschwingt
schon weiterflattert in den Sonnenschein.

Reifer Sommer.

Die Peitsche pfeift, es klirrt der Sporn,
die Renner streichen durch das Korn,
das im Sommerwinde wogt und wellt.
Ein Schuß. Aus heißem Sattel fällt
der vorderste Reiter in's gelbe Korn,
rotblutend ins gelbe Korn,
das im Sommerwinde wogt und wellt.

Die Hufe trommeln, die Schollen fliegen,
Rufen, Blitzen, Wiehern im Wald . . und tiefe Stille. . .

In der Ackerfurche dort bleibt er liegen,
die Lippen brechen, sprechen: " . . Dein Wille —."
Im Bügelriemen noch hängt sein Sporn;
und neben ihm auf sonnenhellem Feld
rauft noch sein Gaul im hohen Korn,
das im Sommerwinde wogt und wellt.

Steilheit.

Ein graues Schloß, des Scheiben Abendflimmer,
des offene Fenster dämmerhohe Zimmer,
die mit der Decke niederschaun.
Hoch funkeln stille Hängeleuchter
Lichtträume in das Abendgraun.

Rauh flattern Schwärme aufgeschwechter
Nachtvögel, die am Turme baun.
Und aus der Falschlucht steigt das Dunkel
ums Schloß wie Rauch ins Sterngefunkel,
das sich am Schattenturm entzündet. . .

In Felsen ist der Weg gehaun,
der sich vor uns zur Tiefe windet,
und schimmert matt im Dämmergraun.
Wir gehn ihn, ohne rückzuschau
zum Schloß, das in die Lüfte schwindet.